

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Schlacht bei Kesselsdorf**

**Lindenau, Kurt**

**Berlin, 1904**

Die Schlacht bei Kesselsdorf.

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12623](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12623)



## Die Schlacht bei Kesselsdorf.

Dem Gedächtnis König Friedrichs gilt in Betätigung eines alten schönen Brauchs die heutige Versammlung der Militärischen Gesellschaft. Der Feier des 193. Geburtstages des großen Königs soll diese Abendstunde geweiht sein!

Da mag es gewiß jedem zunächst auffallend erscheinen, daß ich aus der stattlichen Zahl fridericianischer Siegestage dieser Feier die Betrachtung einer Schlacht zugrunde legen will, in der der Königliche Feldherr sein Heer nicht selbst kommandiert hat, der er nicht einmal bewohnte, sondern die der Sieg des Fürsten Leopold von Dessau ist.

Wie ihn uns Adolf v. Menzels Künstlerhand in den Illustrationen zur Kuglerschen Geschichte dargestellt hat, und wie ihn uns auch Wilhelm Camphausens bekanntes Bild zeigt: Auf dem schneebedeckten Felde von Kesselsdorf vor der Front seiner Grenadiere, mit hochgehobenem Degen, den Blick zum Himmel gewandt, in heißem Gebete den Sieg des Allmächtigen ersehend, so steht der „alte Dessauer“ als der Sieger von Kesselsdorf im Gedächtnis der Deutschen.

Mit Recht verehren diese in ihm einen echten volkstümlichen Helden.

Schon in jüngeren Jahren auf den Feldern von Cassano, Höchstädt und Turin als entschlossener Führer erprobt, vollbrachte der Schöpfer des preussischen Drills gerade hier am Tage von Kesselsdorf, hochbetagt, nur zwei Jahre vor seinem Tode\*) das Meisterstück seines Lebens.

Niemand hat mehr als König Friedrich den Sieg seines alten Feldmarschalls anerkannt. Entblößten Hauptes ist der König am zweiten Tage nach der Schlacht, am 17. Dezember 1745, dem Fürsten auf dem Schlacht-

\*) Der Fürst stirbt am 9. April 1747 zu Dessau.

felde in der Nähe des Lerchenbusches entgegengegangen und hat ihn unter heißer Dankagung in Gegenwart aller Generale und Offiziere umarmt.

Mit keinem Worte hat er die Vorgänge erwähnt, die der Schlacht vorangingen, geschweige denn des eigenen Anteils gedacht, den er sich selbst an der Herbeiführung dieses Sieges zurechnen konnte. Bestand ein solcher Anteil tatsächlich, dann legt diese Handlungsweise des großen Königs gerade demjenigen, der diese Schlacht betrachten will, die ernste Pflicht auf, in eingehender Weise die Verhältnisse darzulegen, unter denen diese Schlacht zustande kam, um in gerechter Abwägung dann des Königs wie des Feldmarschalls Anteil an dem Siege von Kesselsdorf festzustellen.

Hierzu ist es unerlässlich, sich die Lage klarzumachen, in der sich zu Ende des Jahres 1745 auf dem in Frage tretenden Kriegsschauplatz die beiderseitigen Heere befanden.

Zu diesem Zwecke ist auf dem beigegebenen Plane I die Skizze der „Lage Anfang November 1745“ angefertigt worden. Sie zeigt die preussischen Hauptkräfte in Schlesien, die österreichischen Hauptkräfte in Böhmen, die österreichische Heeresabteilung des Generals Grünne im Marsche vom Rhein, die Sachsen bei Leipzig, und ihnen gegenüber preussische Truppen unter dem Befehl des Fürsten von Dessau bei Halle.

Um diese dargestellte Lage ganz zu verstehen und sie richtig zu beurteilen, ist es leider notwendig, etwas weiter auszuholen.

Der König von Preußen hielt den Feldzug 1745 bereits gegen Ende November für beendet und hatte den Oberbefehl in Schlesien an den Feldmarschall Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau übergeben. Er war am 30. Oktober nach Berlin abgereist, wo er am 1. November ankam.

Hier erfuhr er am 11. November, an dem Tage, der zur feierlichen Niederlegung der bei Hohensriedberg und Soor genommenen feindlichen Feldzeichen in der Garnisonkirche von Berlin bestimmt war, durch den schwedischen Gesandten in Berlin Rudenskjöld, der ihm in besonderer Verehrung ergeben war, daß seine Ansicht von der Beendigung des Feldzuges eine trügerische war.

Seine Gegner hatten bereits die einleitenden Schritte zu einem Winterfeldzuge begonnen, der den Ausgang des zweiten Schlesienschen Krieges noch in letzter Stunde zu ihren Gunsten wenden sollte.

Rudenskjöld war in der Lage, dem König Friedrich die Abschrift eines Schreibens seines Dresdener Kollegen Wolfenstjerna zu übergeben, aus dem sich alle wünschenswerten Einzelheiten über den geplanten österreichisch-sächsischen Angriff ergaben.

Sachsen hatte bislang nur als **Hilfsmacht**, nicht als kriegsführender Staat am Kriege teilgenommen, eine Unterscheidung, die der gesunde Realismus der heutigen politischen Begriffe wohl nicht zulassen würde, die der Auffassung des 18. Jahrhunderts aber entsprach. Sie wurde namentlich von

dem am zweiten Schlesischen Kriege nicht direkt beteiligten Rußland geltend gemacht. Nach dieser Auffassung durfte Sachsen den König von Preußen nicht in seinen Erblanden bekriegen und wiederum der König nicht nach Sachsen einrücken, sondern nur die sächsischen Truppen als Hilfstruppen der Oesterreicher bekämpfen.

Aber die von Rußland in dieser Hinsicht geltend gemachten Erklärungen beunruhigten König Friedrich nicht, denn die Zarin war weit. Sie konnte Sachsen keine rechtzeitige Hilfe bringen.

Nur die Rücksicht auf Frankreich, den Bundesgenossen Preußens, das eine Schonung Sachsens wünschte, hatte Friedrich zunächst von einem direkten Angriff auf Sachsen abgehalten. Er hatte daher nur dem Fürsten von Anhalt — bereits im April — befohlen, 16 Bataillone und 30 Schwadronen im Magdeburgischen zusammenzuziehen.

Aber Maria Theresias immer heißer werdendes Sehnen nach Zurückgewinnung ihres Juwels Schlesien begegnete sich mit den sächsischen Bestrebungen, die auf eine Erlangung des preußischen Saalekreises mit Halle abzielten. Oesterreich und Sachsen einigten sich am 29. August in einem geheimen Vertrage: den Krieg gegen Preußen auch während des Winters mit Nachdruck fortzusetzen und ihn in die preußischen Stammlande zu tragen.

Der erste Entwurf zu dem sächsisch-österreichischen Feldzugsplane vom 10. September 1745 stammte vom Oberkommandierenden des sächsischen Heeres, dem Herzog von Weissenfels, einem Oheim des regierenden sächsischen Königs Friedrich August II.

Er hatte etwa folgende Hauptgedanken:

1. das sächsische Heer marschiert von Leipzig, durch österreichische Truppen aus Böhmen verstärkt, zum Angriff auf Halle vor;
2. eine von der österreichischen Rhein-Armee abzuzweigende österreichische Heeresabteilung unter Graf Grünne geht auf Halberstadt vor.

Beide nehmen den Fürsten von Anhalt zwischen zwei Feuer;

3. das böhmische Heer Oesterreichs unter Prinz Karl, bleibt zunächst in Böhmen der preußischen Hauptarmee unter dem König gegenüber, rückt dann aber, sobald der König nach Schlesien zurückgeht, in die Lausitz ein und über Bautzen auf Frankfurt a./O. vor.

Nach längeren Verhandlungen mit Oesterreich wurde dieser erste Entwurf durch das „Projekt zur künftigen Operation“ vom 16. Oktober 1745 des Generals Rutowski abgeändert.

Die vom Rhein-Heere abgezweigte Abteilung unter Graf Grünne, etwa 6000 Mann stark, die sich am 13. Oktober von Heidelberg in Marsch gesetzt hatte, wurde aus ihrer aussichtsvollen flankierenden Richtung auf Halberstadt abgelenkt und in die Marschrichtung auf Guben gebracht, um so zwischen der sächsischen und böhmischen Armee, je nach Bedarf, die eine oder die andere unterstützen zu können.

Rutowski selbst sollte mit der sächsischen Hauptarmee vom 20. November ab selbständig operieren, Prinz Karl über Zittau nach Lauban rücken, um dem Angriffe der Sachsen auf die Mark den Rücken zu decken.

In diesem zweiten Operationsplane war die Aufgabe klarer erfaßt, die der Armee des Prinzen Karl gegenüber dem Heere des Königs zufiel. Dieser hätte wohl sicher mit schnellem Schlage die weit ausholende Unternehmung unterbunden, die der Herzog von Weissenfels in dem ersten Operationsplane dem Prinzen Karl über Bautzen auf Frankfurt a./D. zugebracht hatte. Andererseits war aber der gute Gedanke des ersten Entwurfs, der in dem gemeinsamen überraschenden Angriff des sächsischen Heeres und der Heeresabteilung Grünnes auf den Fürsten von Anhalt bestand, völlig aufgegeben. Dieser Angriff war nun dem sächsischen Heere allein überlassen.

Aber nicht einmal zu diesem sollte es kommen!

Am 17. November traf in Dresden ein Kurier aus Rußland ein mit der Mitteilung, daß man russischerseits Bedenken gegen einen sofortigen Angriff der Sachsen auf die preußischen Erblande erheben müsse.

Diese Warnung aus Petersburg genügte, um die sächsische Regierung ohne vorherige Mitteilung an den Prinzen Karl, für dessen Heer es bei den bisherigen Abmachungen verblieb, zu einer sofortigen Aufgabe des auf die preußischen Erblande geplanten Angriffs zu veranlassen.

Nunmehr sollte die eine Hälfte des sächsischen Heeres als „Observationskorps“ bei Leipzig bleiben. Die andere Hälfte sollte sich unter Rutowski nach der Niederlausitz auf Guben in Marsch setzen. Grünne sollte diesem Marsche die linke Flanke decken und gleichzeitig Berlin bedrohen.

Mit diesen Abänderungen des Operationsplanes war bereits viel Zeit verstrichen.

Der gefährliche Gegner, den man überraschend hatte treffen wollen, war, wie bereits festgestellt, seit dem 11. November in dem Besitz des schlecht gewahrten Geheimnisses.

Mit der kühnen Entschlossenheit, die ihn in allen Lagen seines Lebens ausgezeichnet hat, zögerte König Friedrich nicht, diejenigen selbst zu überraschen, die ihn überraschen wollten.

Bereits am Tage nach Empfang der wichtigen Nachrichten fand am 12. November in Berlin die entscheidende Beratung des Königs mit dem Fürsten Leopold von Anhalt und dem Minister Grafen v. Podewils statt.

Beide bezweifelten die Richtigkeit der Mitteilungen des schwedischen Gesandten. Dem König dagegen stand ihre Richtigkeit außer allen Zweifeln angesichts der über den Marsch Grünnes und der aus Schlesien in den letzten Tagen eingetroffenen Meldungen. Die preußischen Vorposten in Schlesien sowie die Aufklärungsorgane in Böhmen hatten gut aufgepaßt und schnell den Ausbruch der Armee des Prinzen Karl gemeldet.

Der in Schlesien befehlige Erbprinz von Anhalt hatte die engere Versammlung des größeren Teils des Heeres um Kohnstock befohlen, die bis zum 6. November durchgeführt war.

Unter den Meldungen aus Schlesien, die der Erbprinz dem König übermittelte, war die des Generalmajors Graf Dohna, der wegen Auslieferung von Kriegsgefangenen in Böhmen verhandelte, von besonderer Wichtigkeit. Sie besagte unter anderem: Der Prinz Karl sei mit 40 000 Mann am 2. November von Gitschin nach Turnau und Reichenberg abgerückt.

Trotz dieser Nachrichten schien es dem Fürsten Leopold bei dem Fortgang der Unterredung unwahrscheinlich, daß der Kriegsschauplatz ohne zwingende Not nach Sachsen verlegt werden solle und die sächsische Regierung auf diese Weise sich vier Armeen in ihr Land ziehen wolle. Er meinte hiermit die des Königs, die des Prinzen Karl, die sächsische mit Grünnes Abteilung und die seinige.

Treffend hebt Ranke hervor, daß der „Gegensatz der beiden Naturen“ des Königs und des alten Dessauers bereits bei dieser Unterredung deutlich hervortrat und den Schlüssel für die ganze weitere Entwicklung dieses sich immer mehr zuspitzenden Gegensatzes bilde.

Der König hatte angesichts der veränderten Kriegslage sofort die geeigneten Aushilfen zur Hand.

Von zwei Seiten sollte der Einmarsch in Sachsen erfolgen. Von Halle aus sollte der Fürst Leopold geradenwegs auf Leipzig vorgehen. Von Schlesien aus wollte der König das Heer selbst vorführen. Das Zeichen für den Beginn des beiderseitigen Vormarsches sollte das tatsächliche Einrücken des Prinzen Karl in die Lausitz sein.

Zu dem Angriff wollte der König alle verfügbaren Kräfte einsetzen. Das soeben erst zurückeroberte Oberschlesien sollte aufgegeben, der Schutz von Niederschlesien dem Generalleutnant v. Nassau mit etwa 12 000 Mann, der Schutz von Berlin dem Generalmajor Grafen v. Hacke mit etwa 5000 Mann übertragen werden.

In diesem Sinne erließ der König alle erforderlichen Befehle. In einem Schreiben vom 15. November (Nr. 1) wird das mit dem Fürsten Leopold Verabredete schriftlich festgelegt und ergänzt.\*)

Alle Einwände, die ihn von seinem „Hauptwerk“ abziehen können und auch aus Schlesien an ihn herantreten, weist der König unerbittlich ab.

Bereits am Morgen des 16. November von Berlin aufgebrochen, übernimmt der König am Mittag des 18. November in Nieder-Adelsdorf den Befehl des Heeres wieder. Von dort aus am 19. ergänzt er in einem

\*) Vergl. die Anlage am Schlusse: „Versuch einer Zusammenstellung des Briefwechsels zwischen dem König und Fürst Leopold von Dessau usw.“

zweiten Schreiben (Nr. 2) an den Fürsten Anhalt seine Befehle und faßt in einem Schreiben vom 21. — es war das dritte — noch einmal die Instruction für den Fürsten zusammen.

Dies Schreiben (Nr. 3) lautete wörtlich:

„Da Ich vernommen habe, daß Ew. Liebden noch einige precisere Instruction über den punct zu haben wünschen wie dieselbe sich zu verhalten hätten, daferne die Sächsische Armée durch das Corps des Generals Gruene verstärkt bei Leipzig und auf den Grenzen Meines Landes zusammen stehen bliebe; So habe Ich deroelben darauf in Antwort zu ertheilen nicht ermangeln wollen, daß

1tens ich es zuvörderst bei allen denen Instructiones bewenden laße, welche ich Ew. Liebden so mündlich als schriftlich vor meiner Abreise von Berlin ertheilt habe.

2tens bleibt es bey dem principio daß so lange hier und in der Laußnitz noch alles stille bleibet und die Desterreicher nicht in die Laußnitz einmarchiren, Ew. Liebden sich auch dero orthes stille halten, es wäre dan daß die Sachsen dort bald etwas feindliches gegen meine Lande unternehmen wollten.

3tens Sobald aber die Desterreicher in der Laußnitz einmarchiret seind, so ist nichts anderes zu thun, und erfordern es Meine umstände und Mein Dienst absolüment, daß Ew. Liebden die feindliche Armée bei Leipzig ohne weiteren Anstand attaquieren und zu schlagen suchen, wan schon der General Gruene mit seinem Corps zu den Sachsen gestoßen wäre, die Superioritet an Truppen, welche die feindliche Armée auf letzteren Fall über die Armée so Ew. Liebden zu commandiren haben, wird tout au plus in ohngefähr 6 Bataillons und 3 Esquadrons bestehen, welche aber wie Ich persuadiret bin durch bravour Meiner trouppen und durch die gute Disposition so Ew. Liebden nach dero großen Kriegs Experience machen werden vollkommen balancirt werden wird; da wir gottlob die Exempel vor uns haben, daß wir einen superieuren Feind, mit einer weit geringeren Anzahl unserer trouppen geschlagen haben.

4tens weil auch verlauten will, als solte des Feindes project seyn, daß der Desterreichsche General Gruene mit seinem Corps einen march nach der Laußnitz und so weiter nach der Chur-Mark thun, um in solche einzudringen, so zweifelse Ich zwar noch an der realitet dieses projects, solte dieser cas dem ohnerachtet doch geschehen so ist Meine Intention alsdan daß wenn der General Gruene mit seinem Corps entweder nach Wittenberg oder der Gegend, oder nach der Laußnitz marchiren solte, Ew. Liebden alsdan der sächsischen Armée auf den Hals gehen und solche attaquieren und schlagen sollen, ich bin persuadiret, daß wie Ew. Liebden deshalb ein mouvement thun werden die Sachsen den General Gruene

balb wieder zurückkommen laßen werden, solte aber solches auch nicht geschehen und der General Gruene separiret agiren, so sollen Ew. Liebden sobald sie die Sachsen bei Leipzig geschlagen, den General Gruene sogleich folgen und attaquiren laßen."

Überblickt man diesen Brief, in welchem der König auch der Tapferkeit seiner Armee ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, so kann man nur sagen, er war eine Anweisung für den Fürsten von vollster Klarheit.

Inzwischen war in Schlesien des Königs Tätigkeit in diesen Tagen unermülich. Überall dringt er mit einer Gründlichkeit in die Tiefe der Dinge, die wir ja an mancher echten Feldherrnatur bewundern, die aber in keiner so ausgesprochen ist, wie bei König Friedrich. Niemals begnügt er sich damit, große Gedanken hinzuwerfen, sondern mit dem ihm eigenen unübertreffbaren Fleiß setzt er seine ganze Persönlichkeit an die sichere Durchführung des Gewollten.

So macht er denn im ganzen 47 Bataillone, 105 Schwadronen, in einer Stärke von 30 000 Mann, zu seinem eigenen Angriff auf die Lausitz verfügbar.

Die in Nieder-Adelsdorf einlaufenden Nachrichten ließen erkennen, daß der Einmarsch der Österreicher in die Lausitz unmittelbar bevorstand.

Aber noch war der österreichische Einbruch nicht erfolgt, und bis dahin gedachte auch der König das sächsische Gebiet gewissenhaft zu respektieren.

Der König überführt das Heer in aller Stille am 20. November in eine Aufstellung an der Lausitzer Grenze um Ober-Mittlau, wohin auch das königliche Hauptquartier geht.

Die Truppen des Generals v. Winterfeldt und Oberst v. Negow sicherten diese Aufstellung. So stand der König zum Schlage bereit, aber noch verstrichen zwei Tage, bis er am 22. November Winterfeldts erlösende Meldung von dem tatsächlichen Einmarsch der Österreicher erhielt.

Sie war aus Gießmannsdorf 5 Uhr früh datiert.

Es hieß in derselben: „Sie kommen Gott sey Dank So wie es Ewr. Majestät wünschen können, es defiliert alles dießseith der Neiss und glaube ich, daß Sie sich nicht ehr als bei Görlitz ausbreiten und die Armée en ordre de Bataille formiren werden, weil es zu Enge denn Weg, welchen Sie herkommen, umb anjeko schon mit der Armee recht ordentlich marchiren zu können. Ich halte davor, daß Ihr Maaß voll und anjeko die beste Zeit es überlaufendt zu machen.“

Weitere Nachrichten bestätigten diese Meldung. Der König ließ das Heer daher noch im Laufe des 22. vorrücken, und zwar in Quartiere zwischen Bunzlau und Löwenberg. Er begab sich selbst nach Groß-Walditz. Es ist nun die Lage eingetreten, wie sie die Skizze auf Plan I zeigt.



Für den 23. befiehlt der König die Versammlung des Heeres östlich Naumburg zum Einmarsch in die Lausitz.

Dem Fürsten Leopold wurde der erfolgte Einmarsch der Oesterreicher in die Lausitz noch durch ein Schreiben des Königs vom 22. mitgeteilt. Es war das vierte, das an ihn abging und lautete:

„Da Ich anjeto mit Gewißheit erfahre, daß die Oestreicher in die Lausitz marschirt sind, so werde Ich jeto das Ew. Liebden bewußte project zur Ausführung bringen. Und da Ich keinesweges zweifelse daß nicht die Sachsen zugleich Ew. Liebden Orthes hostilität angefangen haben sollen; als haben dieselben von dero Seite denselben auf den Hals zu rücken und solche so tüchtig als es ihnen immer möglich ist zu schlagen. Hauptquartier Ober-Mittelau d. 22. November 1745.

Nachschrift: ich hoffe das Ihr Durchl. dieses alles Positiv finden werden, es bleibet bei die order die ich ihnen gegeben habe, und wie ich mirh Mündlich mit Ihnen expliciret habe, und Mus von beiden Seiten die Sache mit allem vigueur angefangen werden.“

Dies Schreiben lief bei dem Fürsten am 25. November ein. Obgleich nun der Fürst die entscheidende Mitteilung über das Einrücken der Oestreicher in die Lausitz, die ihn nach den bisherigen Vereinbarungen zum sofortigen Beginn des Vormarsches verpflichtete, in Händen hatte, blieb er dennoch mit vorbereitenden Maßnahmen bei Halle stehen.

Das Schreiben des Königs vom 22. hatte sich mit einer Meldung Leopolds vom 22. (Nr. II) und einem Schreiben vom 23. (Nr. III) gekreuzt. In beiden Schriftstücken bat der Fürst den König erneut um Verhaltungsbefehle.

„Es quälten ihn besonders Zweifel darüber, wie er sich verhalten solle, wenn Grinne auf die Mark vormarschierte.“

Aber der dritte und vierte Brief des Königs, die der Fürst am 25. hatte, mußten alle Zweifel beheben.

Die Oesterreicher waren in die Lausitz eingerückt; damit war der Zeitpunkt eingetreten, welchen der König für den Beginn der Operationen des Fürsten gegen die Sachsen mit aller Entschiedenheit in seinen Instruktionen bestimmt hatte.

Nun fällt am 23. November in der Lausitz der von dem König erstrebte „große Coup!“

Bei Katholisch Hennersdorf überrascht er einen Teil des Heeres des Prinzen Karl in glücklichster Weise. Ruhmvolle Trophäen sieht der Abend in den Händen der Preußen. Die Wirkung des Sieges ist eine derartige, daß es der Prinz Karl auf einen weiteren Kampf des am 24. früh bei Schönberg endlich versammelten Heeres gar nicht ankommen läßt. Selbst den naheliegenden Gedanken eines Rückzugs nach Dresden zur Vereinigung

mit den Sachsen gibt er auf, als die Preußen am 25. November sich in den Besitz von Görlitz mit seinen großen Magazinen und der dortigen Reißbrücke setzen und damit die nächste und beste Straße nach Bautzen in ihre Hand bekommen.

Das österreichische Heer geht unter großen Marschverlusten über Zittau nach Gabel zurück, wo es am 28. November, noch 18 000 Mann stark, eintrifft. Der König folgte mit der Masse des Heeres nicht über die Linie Bernstadt—Ostritz hinaus. Nur die Vorhut Winterfeldts geht weiter und holt die österreichische Nachhut bei Zittau ein und kann dem Könige melden, daß die Rückzugsstraße mit Fahrzeugen und Flüchtlingen aller Art bedeckt war.

Rittmeister v. Kleist von den Rakmer-Husaren, der über die Paßhöhe drängt, zählt über 2000 umgeworfene Fahrzeuge.

König Friedrich hatte angesichts des großen Erfolges, den seine Lausitzer Unternehmung bis dahin gehabt hatte, die Vorhut bei Zittau angehalten, das Heer am 29. November in weite Quartiere südwestlich Görlitz gelegt und in dieser Stadt auch selbst Quartier genommen.

Er hatte nun freie Bahn, um eine große Überlegenheit gegen die Sachsen und Grünne zur Geltung zu bringen. Nur vier Tagemärsche trennten ihn von Dresden.

In diesem erfolgversprechenden Augenblick tritt in der Person des Königs der Soldat hinter dem Politiker zurück. Dieser hoffte durch weise Mäßigung noch immer mit Sachsen auf Grund des hannoverschen Vertrages zu einer rascheren Verständigung zu gelangen. Darum unterbleibt der Vormarsch des ganzen Heeres auf Dresden und nur, um den politischen Gedanken nachzuhelfen und noch einen weiteren Druck auf den sächsischen Hof auszuüben, wird am 30. November der Generalleutnant v. Lehwald mit 10 Bataillonen und 50 Schwadronen auf Bautzen in Marsch gesetzt. Dem englischen Gesandten in Dresden, Villiers, wird durch Podewils Vermittelung die Anbahnung des gewünschten Sonderfriedens mit Sachsen übertragen.

Bei dem gleichzeitigen Druck, den das Vorgehen des Fürsten Leopold aus der Richtung von Halle nach der berechtigten Annahme des Königs auf die Sachsen bereits inzwischen ausüben mußte, war die Hoffnung des Königs auf ein Gelingen der von Villiers eingeleiteten Unterhandlungen eine wohl begründete.

Aber der Druck von Halle her war in Dresden noch nicht fühlbar.

Der Fürst Leopold war trotz des seit dem 25. abends außer allem Zweifel stehenden Befehls zum Vormarsch noch vom 26. bis 28. bei Halle stehen geblieben, um das Eintreffen der unter Bedeckung des Dragonerregiments Bonin noch im Anmarsch begriffenen schweren Artillerie, sowie die Bereitstellung eines neuntägigen Vorrats an Brot und eines sechstägigen an Futter abzuwarten.

Dies sind gewiß Gründe, die den Aufschub des Vormarsches unter Umständen hätten rechtfertigen können, aber sie sind nicht ausreichend, um das dreitägige Warten in dieser Lage zu erklären. Man wollte den Feind überraschen. Das konnte nur gelingen, wenn man ohne Verzug handelte. Jeder Aufschub machte eine Überraschung unwahrscheinlicher.

Alle Versuche, das Verhalten des Fürsten dem Könige gegenüber in dieser Hinsicht zu rechtfertigen, wie sie unter heftigen Angriffen auf das Generalstabswerk gerade in letzter Zeit unternommen sind, werden den Fürsten angesichts der nachweisbaren vier Befehle des Königs zum Vormarsch nicht von dem Vorwurfe befreien, daß er hier unnötig gezögert habe.

Auch die in das Treffen geführte Erwägung, das zögernde Verfahren des Fürsten sei im Hinblick auf einen Weitermarsch der Grünneschen Heeresabteilung, die am 22. November Torgau erreichte und sich nun zwischen das sächsische und böhmische Heer in der Richtung auf Guben einschieben sollte, zu rechtfertigen, kann man nicht gelten lassen. Die beste Art, Grünne auf seinem etwaigen Weitermarsche zur Umkehr zu zwingen, war der dem Fürsten befohlene Angriff auf die Sachsen bei Leipzig.

Auch die Äußerung des Königs in dem Schreiben vom 22. November, „ich zweifelte nicht, daß nicht die Sachsen zugleich Ew. Liebden orthes hostilität angefangen haben sollen“, kann das Zögern des Fürsten nicht rechtfertigen. Der König hatte in den ersten drei Schreiben dem Fürsten die Instruktion gegeben, den Sachsen auf den Hals zu gehen, sobald die Österreicher in die Lausitz eingerückt wären. Das vierte Schreiben des Königs bringt nun die entscheidende Mitteilung mit der nochmaligen Aufforderung, die Sachsen so tüchtig als immer möglich zu schlagen. Da war der Fürst nicht berechtigt, von der so oft wiederholten Instruktion des Königs abzuweichen und stehen zu bleiben, nur weil die Vermutung des Königs, daß die Sachsen auch die Feindseligkeiten begonnen hätten, nicht zutraf. Die Nachschrift des Königs „es bleibet bei die order die ich ihnen gegeben habe, und wie ich mihr Mündlich mit Ihnen expliciret habe“, mußte alle derartigen Bedenken des Fürsten beseitigen.

Am 27. abends erhielt der Fürst die vom 23. abends datierte Siegesnachricht von Katholisch-Denmersdorf, der die Worte zugefügt sind:

„Bey diesen Umständen ist nicht anderes zu tun, als daß Euer Liebden nur auf die bei Leipzig stehende feindliche Armée losgehn, und zweifele Ich nicht an einem guten succes.“

Erst auf diesen erneuten Befehl, den fünften schriftlichen seit der ersten Entschließung des Königs, setzte sich der Fürst am 29. November mit seinem 25 000 Mann starken Heer in vier Marschsäulen auf Leipzig in Bewegung. Dort hatten die Sachsen nur ein etwa 10 000 Mann starkes Beobachtungscorps unter dem Generalleutnant Grafen Renard zurückgelassen, während

der Hauptteil der sächsischen Armee bereits im Rückmarsch von Leipzig nach der Gegend zwischen Dresden—Pirna war. Dort sollte das sächsische Heer die Ankunft der österreichischen Hauptarmee unter Prinz Karl aus Böhmen abwarten. Diese sollte sich von Gabel wieder am 3. Dezember in Bewegung setzen. Bei ihr waren aus Wien der Oberstkanzler Graf Harrach, aus Sachsen der Feldmarschalleutnant Grünne, Oberst Graf Purzurati und der Adjutant Rutowski's Oberst Baron v. Dyherrn eingetroffen, um die weiteren Operationen mit dem Prinzen Karl zu vereinbaren. Jeden Gedanken an eine Vereinigung mit Rutowski in der geraden Richtung auf Dresden nördlich des Gebirges hatte man aufgeben müssen. So blieb nur der Heranmarsch südlich des Gebirges. Anfänglich auf Aussig geplant, nahm man ihn schließlich in Ansehung der Wegeverhältnisse und des Umstandes, daß bei Aussig keine stehende Elbbrücke war, in der Richtung auf Leitmeritz auf, wo eine solche bestand.

Das sächsische Beobachtungskorps, das nördlich Leipzig unter dem Grafen Renard hinter der Parthe Aufstellung genommen hatte, wartete den Angriff des Fürsten Leopold nicht ab, sondern räumte seine Stellung und trat den Rückmarsch über Grimma zu seiner Hauptarmee an. Vergl. Plan I „Skizze der Heeresbewegungen in Sachsen und Böhmen von Ende November 1745 bis zur Schlacht bei Kesselsdorf“.

Am 30. November im Besitz von Leipzig, hätte der Fürst nach den Weisungen des Königs, die wir bereits kennen gelernt haben, nunmehr unverzüglich auf Dresden vorrücken müssen, um entweder dort die Sachsen zu schlagen oder sie zum Land hinauszutreiben. Der Fürst indessen verfuhr anders.

Er verblieb am 1. und 2. Dezember in Leipzig wieder aus dem Grunde, um die immer noch nicht eingetroffene schwere Artillerie und die Bonin-Drögoner abzuwarten, die nun endlich hier eintrafen.

Nicht weniger als drei Briefe (den sechsten, siebenten und achten) erhielt der Fürst am 1. Dezember vom Könige, die ihn alle zum Vorgehen drängten.

So sagt der König in dem Schreiben vom 26. November (Nr. 7):

„Meine Instruktion ist daß Ew. Liebden die sächsische Armée nur gar nicht menagieren, sondern solcher gerade zu Halse gehen sollen, dann Ew. Liebden solche dorten vielleicht eben so leichtes Kaufes haben werden, als wir die hiesige gehabt haben.“

Trotzdem setzte sich der Fürst erst am 3. Dezember wieder in Bewegung, aber nicht auf Dresden hinter dem zurückgehenden Feinde her, sondern über Eilenburg auf Torgau!

Der Marsch auf Eilenburg ist insofern erklärlich, als der Fürst auf Grund aller Nachrichten, namentlich der Aussagen zahlreicher Deserteure, zu

der Ansicht gelangt war, daß die Sachsen über Eilenburg abgezogen waren. Dorthin war auch Generalmajor v. Bredow mit acht Eskadrons vorgeschickt worden, um die dortige Muldebrücke schnell in den Besitz der Preußen zu bringen. Als man dann aber in Eilenburg anlangte, dort nichts von den Sachsen fand, da konnte kein Zweifel bestehen, daß sie in anderer Richtung, also voraussichtlich über Grimma abgezogen waren.

Die Feststellung ihres Verbleibs war eine Aufklärungsaufgabe, deren Erfüllung unerlässlich war, um der nun achtfachen Weisung des Königs zu entsprechen, der sächsischen Armee auf den Hals zu gehen, wo sie sich auch immer finde. Die Erfüllung dieser Aufgabe war nicht schwer. Wir sind wohl berechtigt, anzunehmen, daß sie die fredericianische Kavallerie in schnellster und sicherster Weise gelöst hätte. Das Unterbleiben der erforderlichen Aufklärung war eine Unterlassungssünde, deren Folge deutlich zutage tritt, als man nach Torgau weiter marschiert und dort so gut wie nichts vom Feinde findet.

Bevor der Fürst aber von Eilenburg abrückt, erhält er von dem unermüdlich weiterwirkenden König noch zwei Briefe, den neunten und zehnten. Sie sind vom 28. und 29. November und wohl geeignet, den Fürsten auch in letzter Stunde noch von dem falschen Wege, den er verfolgen wollte, abzubringen. Der eine dieser Briefe (10.) zeigte dem Fürsten deutlich den erwachenden Unmut des Königs über sein zögerndes Vorgehen. Es hieß in ihm zum Schlusse: „Ew. Liebden werden selbst erachten, wie viel mir daran gelegen ist und wenn deroseits darunter verzögert oder biaiisiret würde, würde ich nicht nur davon zum höchsten unzufrieden zu sein Ursach haben, auch solches nie vergessen, sondern dieselbe sich dadurch die größte Verantwortung zuziehen würden. Ich bin mir aber eines anderen von dero selben gewärtig und glaube, daß Ew. Liebden als ein erfahrener und rechtschaffener Offizier meiner allerpositivsten Ordres exequieren werden.“

Den Fürsten brachte aber auch dieser Brief nicht zur Einsicht, sondern nur in hellen Zorn.

In dem Schreiben vom 7. Dezember (Nr. VIII) sagt er: „Ich habe den Chagrin gehabt die drei\*) Schreiben vom 29. vorigen Monats, als eines durch eine Estaffette und zwei durch abgeschickte Boten, vor einige Tage zu erhalten, worin mir Ew. Königliche Majestät doch sehr unschuldig was imputieren, so ich nicht verschuldet habe, indem ich, als Ew. Königlichen Majestät Ordre vom 23. (also Nr. 5) den 27. erhalten, sofort den 29. den Marsch habe antreten lassen und den Befehl ohne Anstand und Zeitverlust habe executieren lassen; und da ich also nicht capable bin, so etwas

\*) Unter dem Datum des 29. November ist nur ein Schreiben nachweisbar. Die Antwort des Fürsten bezieht sich wohl auf die Schreiben Nr. 10 bis 13.

zu thun, als Ew. Königliche Majestät mir zur Last legen, so hoffe und bin versichert, daß ich dergleichen nicht mehr erleben werde."

Die Antwort, die der Fürst hiermit dem König erteilte, ist mit den Tatsachen, die hier dargelegt worden sind, nicht in Einklang zu bringen.

Aus diesen Feststellungen geht hervor, daß der Fürst jedenfalls nicht berechtigt war, zu sagen, daß er den Befehl des Königs ohne Anstand und Zeitverlust exekutiert habe. Ich möchte zur völligen Klarstellung dieser Angelegenheit noch einmal zusammenfassend folgendes hervorheben:

Nicht das am 27. beim Fürsten eintreffende Schreiben des Königs vom 23. November (Nr. 5), sondern das Schreiben des Königs vom 22. November (Nr. 4), das das Einrücken der Österreicher in die Lausitz meldete, war das entscheidende. Es war beim Fürsten bereits am 25. November eingegangen.

Der Fürst hat daraufhin den Vormarsch statt am 26. November erst am 29. November begonnen.

Er ist zwei Tage, am 1. und 2. Dezember unnötig in Leipzig stehen geblieben.

Er hat bei Eilenburg sofort wieder drei Tage, vom 3. bis 5. Dezember, Halt gemacht, und ich muß noch hinzufügen, daß er dem König sehr unzulänglich und unklar Bericht erstattete, so daß dieser gar nicht genau wußte, wo der Fürst war. Noch am 1. und 2. Dezember hieß es in den Meldungen des Fürsten (Nr. VI und VII) ganz allgemein, daß er nach „Seiner Königlichen Majestät Befehl den Marsch nach der Mulde fortsetzen“ und weiter über die Mulde nach der Elbe marschieren werde.

Wer sollte darauf kommen, daß er dies in der Richtung auf Torgau tun wolle?

Die Gründe, die man zur Rechtfertigung des Marsches auf Torgau gerade in letzter Zeit vorgebracht hat, sind die folgenden: Dieser Marsch sollte den Feldmarschall in den Besitz des großen Torgauer Magazins bringen. Er sollte ihm auch den Muldeabschnitt am sichersten öffnen und die sächsische Armee im Rücken bedrohen. — Wie bereits festgestellt, war diese längst im Rückzuge. Der Marsch sollte dem Fürsten fernerhin die erforderliche Fühlung mit dem Könige bringen und zur Vermeidung des angeblich mißlichen Vorgehens auf dem linken Elbufer führen. Dieses allein konnte aber einen entscheidenden Erfolg anbahnen, der allerdings das Wagnis in sich schloß, die vereinigten Sachsen und Österreicher unter Grünne anzugreifen. Aber dieses Wagnis war kein außerordentliches, „da wir“, wie König Friedrich bereits am 21. November dem Feldmarschall wörtlich geschrieben hatte, „gottlob die exempel vor uns haben, daß wir einen superieuren Feind mit einer weit geringeren Anzahl trouppen geschlagen haben“.

Aber diese kühne Sprache des Siegers von Hohenfriedberg und Soor, der sich freigerungen hat von der Methodik der Zeit, will dem auf sie eingeschworenen Feldmarschall nicht einleuchten.

Am 3. Dezember erfuhr König Friedrich, daß seine diplomatischen Bemühungen in Dresden voraussichtlich erfolglos sein würden! Der sächsische Hof hatte die Hauptstadt verlassen, sich nach Prag begeben, um auf Österreichs Seite auszuharren. So blieb nichts übrig, als den Kampf fortzusetzen. Aber die Verhandlungen hörten doch nicht ganz auf, und dies ist zu berücksichtigen. — Zunächst rückte Lehwald am 3. nach Kamenz. Der König verlegte sein Hauptquartier nach Bautzen. Eine baldige Verbindung zwischen Lehwald und dem Fürsten Leopold über Meissen war nun zu eröffnen.

Das hatte der König Friedrich bereits aus Görlitz (Schreiben Nr. 11) dem Fürsten mitgeteilt, als ihm dort am 4. Dezember die erste vom 30. November aus Eutritsch datierte Nachricht (Schreiben Nr. V) von dem endlich erfolgten Vormarsch des Fürsten zugeing und er ihm trotz allen Bögers doch noch „tausend Glück zu der gloriösen expedition“ wünschte.

In schneller Folge aufeinander erhält anschließend an dies Schreiben der Fürst in Torgau von dem nicht ermüdenden König noch weitere sieben (Nr. 12 bis 18) Schreiben aus Görlitz und Bautzen, die immer wieder die Forderung bringen: „Die Sachsen durch das Gebirge nach Böhmen zu jagen“ — „gerade gegen Dresden hin marschieren, ohne den Sachsen die Zeit zu lassen, sich von der ersten Konfustation zu recolligieren“ — „die Operationen mit vigueur fortzusetzen.“

Bei allen diesen Schreiben ahnt der König immer noch nicht, wo der Fürst hingeraten ist. Er wußte ihn seit dem 4. oder 5. im Vormarsch nach der Elbe und berechnete, daß er am 8. oder 9. vor Meissen sein müsse. Er befahl daher Lehwald, von Kamenz am 7. einen starken Marsch vorwärts zu machen in der Richtung auf Meissen, damit er gleichzeitig mit dem Fürsten dort eintreffe.

In Bautzen am 6. Dezember erhielt der König Nachrichten, daß die Armee des Prinzen Karl in Böhmen im Marsche auf Leitmeritz sei und die Gegner „das Spiel noch keineswegs endgültig für verloren geben“. Der König berechnete, daß, wenn der Prinz Karl am 6. mit der Spitze des Heeres Leitmeritz erreichen würde, er dann in sechs Märschen, also am 12., bei Dresden seine Vereinigung mit dem sächsischen Heere bewirken könne. Standen nun auch bereits am 8. nach seiner Berechnung der Fürst und Lehwald bei Meissen vereint und mithin nur einen Tagemarsch von Dresden entfernt, so blieben ihnen immerhin nur noch vier Tage, innerhalb deren die Sachsen mit Grünne geschlagen sein mußten, wenn man mit diesen abrechnen wollte, bevor die Armee des Prinzen Karl zur Stelle war. Es war dem-

11  
nach ungesäumtes Handeln geboten. Daher wurde dem Fürsten noch am 8. geschrieben (Nr. 18): „Können nun Ew. Liebden zwischen dem 9. und dem 12. dieses den Sachsen auf den Hals gehen und jagen sie nach Böhmen hinein, so können die Oesterreicher nicht zu ihnen stoßen, sondern müssen sich einer auf den anderen culbitiren und zusammen nach Böhmen laufen.“

Dem Fürsten wurde Lehwald unterstellt, der über Meissen zu ihm stoßen sollte. Nur die Husarenregimenter Zieten und Kuesch, von der Heeresabteilung Lehwalds, wurden in ihrer Aufklärung auf Dresden belassen, die in einwandfreier Weise ergab, daß die ganze sächsische Armee mit Grünne vereint auf dem linken Ufer der Elbe zwischen Dresden und Pirna stehe. Auf dem rechten Elbufer war nur starke sächsische Kavallerie, die aber zum größten Teil am 8. wieder nach Dresden zurückging. Dresden selbst war nur von 28 Kreis-Kompagnien und 3000 Abgezweigten aller Regimenter besetzt, deren hier angegebene genaue Stärke der preussischen Kavallerie natürlich verborgen blieb.

Das Heer des Königs gelangte von Bautzen aus vom 9. bis 11. Dezember in einen Unterkunftsbezirk westlich Ramenz—Bischofswerda, dessen Grenzen aus der Skizze zu ersehen sind. Lehwald, der am 7. Dezember Tauscha erreicht hatte, gelangte am 8. Dezember nach Gröbern, sein rechter Flügel stieß dicht nördlich Meissen an die Elbe. In Meissen stand der sächsische Generalleutnant Sybilski mit seinem Chevaulegersregiment, zwei Ulanenpuls, vier Grenadierkompagnien und zwei Geschützen. Die Brücke war nur unzureichend zerstört, aber die Elbe trieb Eis und gestattete keine Verwendung von Booten. Nachdem die Sachsen die Aufforderung zur Übergabe abgelehnt hatten, eröffnete Lehwald das Feuer. Er hoffte, daß dieses den Fürsten zur gemeinsamen Wegnahme von Meissen herbeiführen würde. Indessen nur ein aus Torgau zum Könige zurückeilender Bote brachte die Nachricht, daß der Fürst noch immer dort stehe. Er war mithin noch drei Tagemärsche von Meissen entfernt. Spät am Abend des 9. erhielt König Friedrich das durch den Jäger überbrachte Schreiben vom 7. Dezember aus Torgau (Nr. VIII) und damit endlich den Aufschluß, wo der Fürst überhaupt war. Dieses Schreiben des Fürsten enthielt die Antwort auf die Schreiben des Königs vom 4., welche den Vormarsch Lehwalds auf Ramenz und den Befehl enthielten, mit diesem in der Richtung auf Meissen zusammenzuwirken. Die Art, wie der Fürst dies zu tun beabsichtigte, mußte den König auf das höchste überraschen. Der Fürst meldete dem König, daß er bei Torgau die Elbe überschreiten wolle, um auf dem rechten Ufer an Lehwald heranzurücken.

Wer kann sich wundern, daß der König nun in heftigen Zorn geriet, sah er doch seinen ganzen Winterfeldzug in Frage gestellt. Er schrieb dem Fürsten noch am 9. abends (Nr. 19) u. a.:



„Ich bin extrem frappiret worden als ich aus Ew. Liebden Schreiben vom 7. dieses erfahren habe, wie Dieselben den Sinn meiner ordre vom 4. dieses so genommen haben, als ob sie über die Elbe dieseits gehen und auf dieser seyte zum General Lehwalden stoßen solten. Ich muß Ew. Liebden sagen, daß Ich Dero bisherige operationes nicht approbiren kann, weil solche so langsam gehen, und wo was im Stande wäre, Mich hier in Unglück zu bringen, so wäre es gewiß Ew. Liebden Saumseligkeit. Hier seyndt zehn dergleichen Schlößer mit Landt Militz besetzt, welche wir alle liegen lassen, und uns nicht daran kehren. Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, daß Ew. Liebden über die Elbe kommen solten, ich weiß auch nicht wie Ew. Liebden in die Gedanken kommen können, daß sie über die Elbe dieseits kommen wolten, wenn dieselbe dieseits vorgehen so wäre solches eben soviel als mir hier das Messer an der Kehle gesetzt. Ich begreife auch nicht, wie Ew. Liebden dieseits der Elbe Meissen nehmen wollen, da dieser Ort jenseit der Elbe liegt, noch weniger begreife Ich, wo Ew. Liebden dan dieseits der Elbe weiter hin wollen. Ich schide daher Ew. Liebden den Capitain von Oelsnitz hin damit derselbe einmahl auf eine convenable arth und nach Meiner Intention agiren möge; ich kan nicht leugnen, das ich gar übel von Ihr Durchl. Manoeuvres zufrieden bin, sie gehen So langsam, als wen Sie sich vohrgenommen hätten, Mich aus Meiner avantage zu setzen, und weilln diese Sachen ernsthaft Seindt, So Rahte ihnen als ein guhter Freundt, Solche mit Mehrer wigeur zu tractiren, meine ordres punctueler zu exsecutiren Sonsten Sehe Mich gezwungen zu exstremiteten zu Schreiten die ich gerne evitiren Wolte. ich weiß auch das ich mich alle Mahl So deutlich explicire das sein tage kein offieir von meiner armée geflaget hat, das er mich nicht verstünde und ist mein Belt Marschal der einzige, der Meine deutliche befehle nicht verstehen kan oder verstehen wil, ich kan es nicht begreifen und bin in dem großen Misvergnügen dan Sie bringen Mich um Ehre und reputation.“

Das waren zwar nicht unverdiente, aber doch sehr harte Worte, die den Feldmarschall auf das tieffte treffen mußten. Der König fühlte dies in seinem edlen Herzen sofort auch selbst, und als ihm inzwischen der Fürst auf das Schreiben des Königs vom 5. abends (Nr. 15) meldete, daß er sich am 11. von Torgau auf dem linken Ufer der Elbe in Marsch setzen werde (Nr. IX), schrieb er ihm sofort beschwichtigend und begütigend:

(Nr. 20) „Wenn Ich Mich gestern in dem an Ew. Liebden durch den Capitain Oelsnitz geschickten Schreiben etwas vil exprimiret habe, So werden Ew. Liebden selbst zu ermessen belieben, daß solches in der ersten Consternation geschehen ist, welche ich über den Misverstandt Meines Schreibens vom 4. dieses gehabt. Ew. Liebden werden also es lediglich Meiner großen surprise zurechnen, wenn Ich deßfals wie geschehen, Mich

exprimirt habe. Nachdem ich aber das Vergnügen gehabt in der Nacht ganz spät erhaltene beide Schreiben vom 9. dieses zu ersehen, daß dieselben nach Empfang Meiner Schreiben vom 5. und 6. Dero sentiments geändert haben, auch alles nach Inhalt gedachter Schreiben zu executiren Vorhabens sind; So bin Ich dadurch wiederum völlig consoliret, und von dem was Ew. Liebden sonst melden, zufrieden."

Er fügte am Schluffe aber doch wieder zu:

"Die Communication mit Meissen hätten Wir schon gestern gehabt, und geschiehet Gewalt der auf Meiner order dahin Marschiret ist ein affront So Seindt sie alleine Schuld daran."

Am Mittag des 10. Dezember erreichte der Flügeladjutant v. Delsnitz Torgau. Die mündlichen und schriftlichen Darlegungen, die er zu überbringen hatte, versetzten den Fürsten, wie der Adjutant selbst an den König berichtet, in den empfindlichsten Chagrin.

Er blieb wiederum dabei, die Befehle des Königs pünktlich befolgt zu haben. Erst am 8. habe es ihm klar werden können, daß er auf dem linken Elbufer auf Meissen rücken solle, am 9. und 10. habe er Vorbereitungen für den Weitermarsch getroffen. Den Tadel des Königs glaubt er nicht durch sachliche Gründe, sondern durch rein persönliche Abneigung gegen ihn entstanden. Das Rechtfertigungsschreiben, das er dem Flügeladjutanten mitgibt, schließt mit den Worten . . . „und kann nicht anders glauben, als daß Eure Königliche Majestät einen beständigen Haß gegen mir haben und behalten werden“. (Schreiben Nr. XI.)

Der König schrieb ihm hierauf begütigend am 11. Dezember:

(Nr. 21) „In den ganz besonderen Umständen worinnen Ich jezo bin, und da es Mir auf die Ehre Meines Hauses und auf die Wohlfahrt Meiner Lande und Leuthe ankommt, wird es Ew. Liebden ohnmöglich befremden können, daß Ich in Sachen so das Wohlseyn und die Wohlfahrt Meiner Lande und Armée angehen, allen Ernst gebrauche und keinen schone. Ich kann Ew. Liebden auf Meine Ehre versichern, daß Ich gegen Dero Person keinen personellen Haß habe, worauf dieselben sich gewiß und fest verlassen können; So weit aber gehet Meine Complaisance nicht, daß Jemanden es sey auch wer es auf der Welt es wolte, menagirete, wenn Ich sehe, daß Mein Interesse so genau damit verknüpft ist. Ich danke Gott! daß es diesmal mit dem Generalleutnant Lewald so gut abgelaufen ist. Morgen bin ich in Königsbrüg Mit der Armée, der Friden Sehet weitläufiger aus als es geschinen in deßen Marschiren Sie den 14. auf jener Seite der Elbe, und ich auf dieser seiten Nach Dresden, und den 15. darauf So Mus es ein Ende werden, und erfähret man das geringste vom Pr. Carel So stoße mit diesem Corps zu Ihnen.“

Der König verlegte am 12. und 13. sein Heer in Quartiere südwestlich Königsbrück. Die Truppen waren hier in gleicher Weise bereit, nach Meissen wie nach Dresden zu rücken.

Am 11. setzte sich der Fürst von Torgau in Marsch und erreichte nach einem Marsch von 30 km Strehla. Am 12. früh 4 Uhr brach er bereits wieder auf. Um 2 Uhr nachmittags war seine Vorhut vor Meissen. Die sächsische Besatzung dieses Ortes war inzwischen verstärkt worden, so daß sie jetzt 18 Grenadierkompagnien, acht Geschütze stark war, abgesehen von Sybilski, der mit seinem Regiment und seinen beiden Ulanenpuls von Lommatsch aus aufklärte.

Nachdem die Sachsen erneut eine Aufforderung zur Übergabe abgelehnt hatten, zog die Besatzung der Stadt wenig belästigt auf Dresden ab, während Sybilski bei Lommatsch verblieb.

Im Hinblick auf den Umstand, daß die Straße von Strehla nach Meissen von Zehren ab ein 7 km langes Defilee zwischen dem Flußtal und dem steil ansteigenden Höhenrand ist, ließ der Fürst Leopold am 12. nur die Infanterie einrücken, die Kavallerie am Eingang des Defilees bei Zehren aufmarschieren und übernachten.

In Meissen ging man sofort an die Herstellung der Elbbrücke und schlug noch eine zweite oberhalb der stehenden. Schon bei Tagesanbruch am 13. konnten die Truppen Lehwalds ihren Übergang beginnen. Als dieser vollzogen und die Straßen der Stadt Meissen von den gleich durchgezogenen Truppen Lehwalds wieder frei waren, zog der Fürst nun die bei Zehren verbliebene Kavallerie nach. Als diese zum größten Teile bereits in den von Fahrzeugen aller Art in übelster Weise verfahrenen Engweg eingefädelt war, gelang es dem gut aufpassenden Sybilski, die beiden letzten preussischen Regimenter, die sorglos die Entwirrung der eingetretenen Marschstockungen abwarteten, zu überraschen, in den Engweg einzudringen und dort reiche Beute zu machen. Nur mit Hilfe der wieder umkehrenden Dragonerregimenter Stosch und Bonin gelang es, die Sachsen aus dem Engwege zu vertreiben.

Der König ärgerte sich über diesen Vorfall — als er ihm gemeldet wurde, — wie er schrieb, „bis in der Sehnen“ und benutzte ihn, um dem Fürsten eine letzte Anfeuerung zu tatkräftigem Handeln zu geben: „Der heutige Tag wo Er glücklich ist, kann Alles wieder Guht machen.“ — (Nr. 24.)

Am 13. Dezember erbat sich der Fürst von dem Könige, damit er nicht abermals angeschuldigt werde, daß er den Befehlen des Königs zuwider handele, „positive ordres“ wohin und wie weit er marschieren solle. (Nr. XII.) Der König wurde hierüber erneut sehr ungehalten. Er antwortete (Nr. 22): „Ihre Durchlaucht wissen, daß Meine Intention ist, daß

Sie die Sachsen aus dem Lande heraus Jagen Sollen, also wiederhole ihnen, daß dieses Mein positiver Befehl ist.“ Die Ausführung aber vermeinte der König der „dexterité und dem savoir faire“ des Fürsten überlassen zu können. Am Abend des 13. lagerte dieser, mit Lehwald vereint, trotz der winterlichen Kälte, auf den Höhen südlich Meißens in Schlachtordnung. Am 14. Dezember gelangte der Fürst bis zum späten Nachmittag nach Röhrsdorf, wo er wieder die Nacht vom 14./15. in Schlachtordnung lagerte. (Vergl. Übersichtsskizze zum Plane II.)

Der König verlegte am 14. Dezember, nachdem er die Vereinigung des Fürsten mit Lehwald und die Einnahme Meißens am 13. Dezember erfahren hatte, das Hauptquartier nach Radeburg, sein Heer in Quartiere südöstlich und südwestlich dieses Ortes. Der König hielt die Streitkräfte, über die Fürst Leopold und Lehwald zusammen verfügten, der vereinigten sächsischen Armee unter Grünne mit Recht für völlig gewachsen. Ihre Stärke war in der Tat annähernd gleich, etwa 30 000 gegen 31 000 Mann. Der König wußte ferner genau, daß von der über Leitmeritz im Anmarsche befindlichen Armee des Prinzen Karl bis jetzt nur vier Reiter- und zwei Husarenregimenter unter dem Fürsten Lobkowitz die Gegend von Schandau passiert hatten. Selbst wenn sie schon bei Kutowski zur Stelle waren, blieben der Fürst und Lehwald zusammen stark genug.

Gleichwohl beabsichtigte der König — wie er in dem Briefe an den Fürsten am 11. Dezember aussprach — mit seiner Armee über Meißens noch zum Fürsten zu stoßen. Das sollte geschehen, sobald der Fürst die Vereinigung der Sachsen mit Prinz Karl in Erfahrung gebracht hätte. So lange dies nicht feststand, rechnete der König mit der Möglichkeit eines feindlichen Vorstoßes auf dem rechten Elbufer von Dresden oder Pirna her, zumal er sich in völliger Unsicherheit darüber befand, wie weit der Heranmarsch des Prinzen Karl schon gediehen war.

Es blieb zu bedenken, daß, wenn das preußische Heer bei Meißens auf das linke Elbufer überging, die damals in viel höherem Maße empfindlichen, rückwärtigen Verbindungen des Heeres bei ihrer Richtung von Görlitz auf Meißens einfach bloßlagen. Dem Uferwechsel bei Meißens mußte die Einnahme einer vollständig neuen Front, die Verlegung der Verbindungen auf Torgau folgen. Das war eine schwierige Operation, aber der König wäre vor ihr nicht zurückgeschreckt, wenn er nicht der Ansicht gewesen wäre, sich vorläufig noch für zwei Möglichkeiten bereithalten zu müssen. Darum wollte er nach seinen eigenen Worten „à portée“ bleiben, um entweder zum Fürsten stoßen zu können oder Front gegen Dresden zu nehmen.

Diese ständige Möglichkeit eines feindlichen Vorstoßes auf dem rechten Elbufer macht auch das bedachtame Vorgehen des Königs von der Reise zur Elbe, wie es in den Unterkunftsräumen auf dem Plane I zum Aus-

druck kommt, erklärlich. In jedem einzelnen dieser Unterkunftsbezirke hält der König mehrere Tage an. Je näher er der Elbe kommt, desto kleiner werden die Unterkunftsräume, desto schlagfertiger ist sein Heer. Es ist sehr interessant, festzustellen, daß österreichischerseits zweimal ein solcher Vorstoß, zu dem ja schon die preußischen durch die Lausitz nach Schlesien geführten Verbindungen aufforderten, tatsächlich in Vorschlag gestellt worden ist.

Es war der Vorschlag Grünnes vom 4. Dezember, mit seinem Korps und der sächsischen Armee von Dresden auf dem rechten Elbufer gegen den König vorzurücken, den die über Zittau wieder vorzuführende Armee des Prinzen Karl gleichzeitig angreifen sollte, von dem man aber zurückkam, als man sich sagte, daß alsdann der Fürst von Anhalt auch auf das rechte Elbufer rücken könne und mit dem Könige gemeinsam die sächsische Armee von zwei Seiten angreifen oder auf dem linken Ufer verbleiben und sich inzwischen Dresdens bemächtigen werde.

Nachdem sich das Heer des Prinzen Karl von Gabel aus wieder in der Weise in Bewegung gesetzt hatte, wie es seine Marschdarstellung auf dem Plane I\*) erkennen läßt, und am 9. Dezember die Gegend von Lobositz erreicht hatte, kam man sogar nochmals auf den Gedanken eines Vorstoßes auf dem rechten Elbufer in die linke Flanke des Königs zurück. Diesmal gab man ihn wegen der Schwierigkeiten auf, die der Brückenschlag bei dem Eisgange der Elbe hatte. Jedenfalls steht also fest, die Österreicher haben einen Vorstoß auf dem rechten Elbufer gegen den König zweimal erwogen.

Den Grund, warum der König bei seiner sonst so kühnen Veranlagung nicht auch hier „*praevenire*“ spielte und seinen Feinden in der Richtung auf Dresden selbst entgegenrückte, haben wir bereits kennen gelernt. Er war rein politischer Natur. Der König glaubte mit dem Vertrage von Hannover in der Tasche noch immer gerade durch Mäßigung Sachsen zu einem raschen Sonderfrieden zu bringen.

Wenn er sich hierin getäuscht und in rein militärischer Hinsicht in den Tagen nach Katholisch-Hennersdorf große Vorteile vergeben hat, so gehören die Erwägungen des Königs, die hierfür bestimmend gewesen sein müssen, zu jenen psychologischen Vorgängen in der Seele großer Herrschernaturen, die schwer erklärbar sind, bei denen die Gedanken des Staatsmannes und Feldherrn zu keinem harmonischen Abschlusse gelangen können und darum ein unerfreuliches Ergebnis zeitigen. Ein schlagendes Beispiel hierfür ist Moskau 1812, wo der Feldherr Napoleon längst zurück mußte, aber der Staatsmann den Erfolg noch ertrogen wollte.

Doch nun zu den Maßnahmen auf österreichisch-sächsischer Seite!

\*) „Skizze der Heeresbewegungen in Sachsen und Böhmen, von Ende November 1745 bis zur Schlacht bei Kesselsdorf.“

Verhältnismäßig schon sehr schnell, bereits am 12. Dezember, traf im Hauptquartiere des Prinzen Karl — er befand sich an diesem Tage in Schönwald — die Nachricht ein, daß der Fürst Leopold im Anmarsche nach Meissen sei.

Die Nachricht machte allen weiter ausschauenden Plänen ein Ende. Es galt, der unmittelbar drohenden Gefahr zu begegnen. Der Prinz eilte am 13. seinem Heere nach Dresden voraus, das an diesem Tage nach dem beschwerlichen Marsche über das Erzgebirge zu seiner Erholung in etwas weitere Quartiere zwischen Pirna und Liebstadt gelegt wurde.

Rutowski und Grünne rückten am 13. in eine von ersterem ausgewählte starke Stellung hinter dem Zschoner Grunde bei Kesselsdorf, deren Besprechung ich mir vorbehalte. Hier bivaktierten beide größtenteils in den kalten Winternächten vom 13./14. sowie vom 14./15. Dezember. Außerdem wurden die 3000 Abgezweigten ihren Regimentern zugeführt, dafür die 28 Kreiskompagnien, die die Besatzung bildeten, durch die Regimenter Bellegarde und Stolberg verstärkt.

Als der Prinz Karl in Dresden am 13. Dezember um 8 Uhr früh ankam, war man dort zu der Überzeugung gelangt, daß sich der König von Preußen nunmehr bei Meissen mit seinem Feldmarschall vereinigen werde, und daß man alsdann der preussischen Gesamtmacht auch in der starken Stellung hinter dem Zschoner Grunde nicht gewachsen sei. Man erörterte schon die Notwendigkeit einer Räumung Dresdens.

Erst als der Prinz Karl versprach, sein Heer nötigenfalls die Nacht vom 13./14. marschieren zu lassen, faßte man neuen Mut. Seine Truppen hatten aus dem Unterkunftsbezirke Pirna—Liebstadt bis zum Zschoner Grunde durchschnittlich 25 km Marsch; sie konnten mithin am 14. früh zur Stelle sein.

Als dann am 14. Dezember die Meldungen von dem glücklichen Überfall Sybilskis bei Zehren und die Nachricht eingingen, daß der Fürst Leopold am 13. von Meissen noch nicht weitermarschiert sei, und der König sich diesem Ort zwar auf dem rechten Ufer näherte, aber mit dem größten Teil seines Heeres noch auf dem linken Ufer wäre, belebte sich die Hoffnung weiter.

Ja, man wurde sogar sorglos und fing an, sich vor einem Angriff am 15. für sicher zu halten. Der Prinz Karl besichtigte am 14. mit Rutowski die ausgewählte Stellung hinter dem Zschoner Grunde, die sich von Kemnitz a./E. bis Kesselsdorf ausdehnte, und betonte die Notwendigkeit einer starken Besetzung des linken Flügels. Er sicherte zu, daß er im Falle eines feindlichen Angriffs sein Heer am Großen Garten bei Dresden sammeln und dann sofort zur Verlängerung der sächsischen Front nach Braunsdorf vorrücken würde. Vom Großen Garten bis nach Braunsberg beträgt aber die Entfernung 14 km.

Die beabsichtigte Versammlung des Heeres lag also zu der gewollten Verlängerung des linken Flügels der Stellung schon an und für sich unzweckmäßig. Durch den Umstand aber, daß man zur Schonung der allerdings sehr angestregten Truppen die Quartiere über einen Raum ausdehnte, der eine Breite von 10 km, eine Tiefe von 8 km hatte, verschlimmerte man den begangenen Fehler ganz erheblich. Das wird sofort klar, wenn man sich auf der Übersichtsskizze des Planes II den Unterkunftsraum ansieht.

Berücksichtigt man ferner die Marschrichtung, aus der namentlich die linke Kolonne des österreichischen Heeres kam, dann ergibt sich die Gegend von Pötschappel beinahe von selbst als diejenige, wo man das Heer, unter geringerer Marschleistung, weit besser versammeln konnte.

Ich wende mich jetzt zu der Besprechung der von Kutowski hinter dem Zschoner Grunde bei Kesselsdorf ausgewählten Stellung. Sie ist in dem Plane II in allen Einzelheiten erkennbar.

Diese Verteidigungsstellung hinter dem Zschoner Grunde ist auf ihrem rechten Flügel an der Elbe gut angelehnt. Ihr linker Flügel hat keine Anlehnung, findet aber in Kesselsdorf einen sehr starken Stützpunkt. Der Ort beherrscht gerade in seinem Westteil das Vorgelände bis auf 600 m. Er gestattete also in der voraussichtlichen Anmarschrichtung des Gegners für die damalige Zeit eine sehr gute Feuerwirkung. Diese war auch sonst aus allen Teilen der Stellung eine recht gute. Davon habe ich mich persönlich bei Erkundungen überzeugt, die ich im September des letzten Jahres auf dem Schlachtfelde von Kesselsdorf vorgenommen habe.

Die Frontausdehnung der Stellung beträgt 7,2 km. Zu ihrer Besetzung standen 31 000 Mann zur Verfügung, also nach heutigen Begriffen ein Armeekorps. Für die heutige Zeit würde diese Stärke bei unseren weittragenden Waffen für diese Front auch zu nachhaltiger Verteidigung genügen. Für die damalige Zeit war die Stellung für die vorhandenen Kräfte reichlich ausgedehnt.

Das Fronthindernis des Zschoner Grundes ist vor dem rechten Flügel der Stellung von unterhalb Böllmen ab bis zur Elbe ein außerordentlich starkes. Die Talränder sind derartig steil, daß sie für Kavallerie ein Bewegungshindernis bilden, von der Infanterie nur in aufgelöster Ordnung, von der Einmündung des Roitzscher Baches ab nur kletternd überwunden werden können. Vor dem linken Flügel bilden weder der Zschoner Bach noch seine beiden Quellbäche, der Kessel- und Brückelbach, ein Hindernis, dessen Überwindung nennenswerte Schwierigkeiten verursacht.

Der linke, nicht angelehnte Flügel war daher im ganzen schwächer als der rechte. Es war also wahrscheinlich, daß sich gegen ihn der Angriff richten würde.

Eine Schwierigkeit bot hier der Stützpunkt Kesselsdorf. Dieser Ort erhielt, wie es in einer Beschreibung der Kirchdörfer der Ephorie Meißner

heißt, wahrscheinlich seinen Namen von seiner Lage in einer kesselartigen Bodensenkung auf dem Plateau zwischen Pennrich und Grumbach. In fruchtbaren Obstgärten und Alleen, in seiner ganzen Längsausdehnung von West nach Ost anmutig versteckt, springt nur der westliche Teil in einer Breite von 200 m auf die Höhe hervor, die geradezu bastionsartig das Gelände nach allen Seiten, wie bereits hervorgehoben, beherrscht, namentlich aber in der Richtung über den Verchenbusch auf Wilsdruff.

Der Stützpunkt besaß also hier eine große Stärke. Jedoch war eine Umfassung seiner scharf vorspringenden Westseite nicht schwer. Namentlich die dem Südrande auf 300 m vorgelagerten Bodenwellen begünstigten eine Umfassung von Süden her in hohem Maße. Wir werden aber sehen, daß man hier die sich im Gelände bietenden Vorteile nicht ausnutzte.

Die Besetzung der Stellung wurde auf dem rechten Flügel von den Österreichern von Hause aus am 13. so bewirkt, wie auf dem Plane II eingezeichnet ist. Für den erkrankten Grafen Grünne hatte der Generalmajor Baron v. Elverfeld den Befehl übernommen. Zwanzig schwere sächsische Geschütze bildeten 1 km westlich Omsewitz eine starke Batterie.

Zum Anschluß an diese österreichische Front war anfangs am 13. die sächsische Infanterie und Artillerie mit dem österreichischen Grenadierbataillon le Jée nur von Ockerwitz bis Zöllmen aufgestellt worden. Zwischen Zöllmen und Kesselsdorf stand nur die vereinigte österreichisch-sächsische Kavallerie, zusammen 54 Schwadronen stark.

Nachdem aber in der Nacht zum 15. Dezember eine Meldung Sybilstis einging, die den am 14. ausgeführten Vormarsch der Preußen von Meißen auf Möhrsdorf meldete, der ziemlich zweifellos seine weitere Richtung über Wilsdruff auf Kesselsdorf nahm, gab man dem Gedanken Folge, auf den der Prinz Karl bei der Besichtigung der Stellung bereits hingewiesen hatte, den linken Flügel zu verstärken.

Man nahm daher am Morgen des 15. eine ausgiebige Verlängerung des linken Flügels und eine außerordentlich starke Besetzung von Kesselsdorf vor. Dies führte dann genau zu der Kräfteverteilung in der Stellung, wie sie der Plan II zeigt. Sieben Grenadierbataillone unter Befehl des Generals v. Allnpeck standen nun zur Verteidigung des wichtigen Stützpunktes zur Verfügung. Vierzehn schwere und elf leichte Geschütze umspannten, von den Zimmerleuten der Infanterie durch Erdaufwürfe gedeckt, im Bogen den Westteil des Ortes, der somit eine ganz außerordentliche Stärke erhielt.

Die übrigen Geschütze (acht schwere und vierunddreißig leichte) wurden auf die Front der neuen Aufstellung der Infanterie, wie eingezeichnet, verteilt, die vom linken Flügel, Kesselsdorf, über den Wüsteberg bis an die Schlucht von Pennrich führte. Zwischen dem linken Flügel der österreichischen Stellung am Omsewitzer Wege und dem rechten der Sachsen am Pennricher Grunde



war nur eine 2 km lange Lücke entstanden. Auf dem sächsischen linken Flügel waren im ersten Treffen 16, im zweiten Treffen 6 Bataillone.

Wenn man die Verteilung der Infanterie und Artillerie in der sächsischen Stellung im ganzen als sachgemäß bezeichnen kann, so vermag man dies von der Kavallerie nicht zu sagen.

Anstatt sie zu einer wirkungsvollen Masse auf dem gefährdeten äußeren Flügel, zunächst etwa in der Gegend zwischen Kesselsdorf und Ober-Hermisdorf, zurückzuhalten, verjettelte man 46 Schwadronen auf der ganzen Front als zweites und drittes Treffen. Acht Schwadronen Chevauxlegers — Regimente Prinz Karl und Kutowski — schob man recht unzweckmäßigerweise zum Schutze der großen Batterie dicht an den Nordsaum von Kesselsdorf heran, wie sie dort eingezeichnet sind. Zu ihnen stieß später der von dem preussischen Anmarsch nach vortrefflicher Erfüllung seiner Aufklärungsaufgabe zurückkehrende Sybilski mit seinem Chevauxlegersregiment, während seine beiden Ulanenpuls die einzige Kavallerie war, die ungefähr dort hinging, wohin die ganze Masse der Kavallerie gehörte, auf den äußeren Flügel in die Gegend zwischen Kesselsdorf und Ober-Hermisdorf.

Wenden wir uns nun zu dem preussischen Angreifer. Wie gedachte er seine schwierige Aufgabe zu lösen?

Am 15. Dezember um 7<sup>1/2</sup> Uhr — die Nacht dunkelte noch — brach er von seinem Lagerplatz bei Röhrsdorf, den die Husarenregimente Dieury-Soldau gesichert hatten, flügelweise abmarschierend, in vier Marschsäulen auf. Die Übersichtsskizze zum Plane II veranschaulicht seinen Marsch, der über Sora südlich an Wilsdruff vorbei ging. Die Vorhut, Dieury- und Soldau-Husaren, unterstützt von dem an der Spitze des linken Kavallerieflügels marschierenden Dragonerregiment Stosch, warf die aufklärende sächsische Kavallerie unter Sybilski über Wilsdruff zurück und verfolgte sie, bis sie von Kesselsdorf Artilleriefeuer erhielt.

Der Fürst Leopold eilte dem weitermarschierenden Heere nach dem Steinhübel östlich Kaufbach zur persönlichen Erkundung voraus. Diese Höhe ist 314 m hoch und gewährt eine sehr gute Übersicht. Der Fürst konnte die vom Gegner gewählte Verteidigungsstellung, namentlich in ihrem linken Flügel, deutlich übersehen. Man erkannte Kesselsdorf in sicherster Weise als den mit starker Artillerie besetzten linken Flügel, nach rechts sah man nur, daß sich die Stellung über Pennrich hinaus bis zur Elbe fortsetzte. Deutlich sah man auch zwischen Kesselsdorf und Pennrich die drei Treffen des Gegners, und daß die Kavallerie hinter der Infanterie im dritten Treffen stand.

Der Marsch wurde südlich Kaufbach vorbei fortgesetzt, wie er auf dem Plane dargestellt ist. Die Richtung des Anmarsches war bis jetzt eine ganz glückliche. Sie konnte in ihrem weiteren Fortgang mit dem rechten Flügel in die Gegend südlich Kesselsdorf führen, also von selbst

dorthin, von wo der Angriff am leichtesten und aussichtsvollsten schien. Blieb man aber noch etwas weiter im Marsch und marschierte zwischen Braunsdorf und Kaufbach auf, dann kam man ohne weiteres zu einer Versagung des zurückzuhaltenden linken Flügels und Vornahme des rechten Flügels in umfassendster Wirkung. Aber das wurde gar nicht in Erwägung gezogen.

Hier auf dem schneebedeckten Felde von Kesselsdorf kam eins hinzu, wodurch alle weiter ausblickenden Erwägungen auf bessere Wirkung tatsächlich ausgeschlossen wurden. Das war die knappe Spanne Zeit, die der kurze Wintertag dem Feldherrn ließ. Es war bereits 11 Uhr geworden. Es mußte daher mehr rasche als gute Arbeit getan werden. Das zeitlich und räumlich kürzeste Verfahren war das beste. Es ist das persönliche Verdienst des Fürsten, daß er dies klar erkannte und kurz entschlossen den am schnellsten zu bewerkstelligenden Linksaufmarsch der feindlichen Front gegenüber befahl, und zwar genau so wie er auf dem Plane II eingezeichnet ist:

rechter Kavallerieflügel: Marschrichtung Ober-Hermsdorf, Aufmarsch im Haken zum Lerchenbusch, rechter Flügel am Fürstenweg,  
rechter Infanterieflügel: Marschrichtung Lerchenbusch, Aufmarsch südöstlich dieses Busches,

linker Infanterieflügel: Marschrichtung Steinbach, Aufmarsch zwischen Hufen- und Lerchenbusch,

linker Kavallerieflügel: Marschrichtung Roitzsch, Aufmarsch nordöstlich des Hufenbusches;

die Husarenregimenter Dieury und Soldau im Haken zu der Kavallerie des rechten Flügels.

Von der Artillerie fuhren auf:

Major v. Holzmann mit 9 schweren Geschützen nordwestlich des Lerchenbusches,

Hauptmann v. Merlatz mit 8 schweren Geschützen auf der Höhe zwischen Brückel- und Kesselgrund,

Hauptmann v. Herzberg mit 8 schweren Geschützen westlich Steinbach.

Es war kurz nach zwölf, als die Artillerie am Lerchenbusch das Feuer auf Kesselsdorf eröffnete. Ihre Wirkung konnte man wegen der vorgerückten Stunde ebensowenig abwarten als den völligen Aufmarsch.

Mit musterhafter Ordnung vollzogen sich auf diesem schwierigen, winterlichen Boden, der glatt gefroren war, alle Bewegungen der Infanterie, die das strenge Auge ihres großen Exerziermeisters hier zum letzten Male überwachte.

Um 2 Uhr befahl er den Beginn des Angriffs vom Lerchenbusch aus. Zunächst gehen die Bataillongeschütze auf Kartättschschußweite heran. „In Jesu Namen Marsch!“, ruft der Feldmarschall den Grenadieren der Bataillone Kleist, Plotho und Münchow zu und unter den Klängen des Dessauer

Marſches geht der Angriff geradewegs auf den Dorfeingang! Ein verheerendes Feuer empfängt die braven Grenadiere. Sie bleiben im feſt entſchloſſenen Marſch, wenn auch der glatte Boden ſie zwingt, ſich gegenseitig zu ſtützen. Als ſie in der Höhe ihrer Geſchütze anlangen, ſind die Verluſte ſchon ſo beträchtliche, daß die Bataillone ſtuzen.

Da rückt das Regiment Anhalt heran. Zum dritten Male in dieſem Kriege ſchreitet es auf ruhmvollem Angriffswege vorwärts. Indeſſen leichter als heute ward der Lorbeer gepflückt am Tage von Hohenfriedberg und weniger ſchwer am Tage von Soor beim Sturm auf die Graner Koppe. Zu mächtig wirkt heute von Keſſelsdorf herab das Feuer der großen ſächſiſchen Batterie. Zwar reiſt das Regiment Anhalt die Grenadiere wieder mit ſich fort und dringt mit ihnen, geführt vom Generalmajor v. Herzberg, bis an den Rand des Dorfes vor.

Dort aber ſtehen Sachſens tapfere Söhne feſt.

Die Lücken, die das Feuer geriffen, ſind ſo beträchtliche, daß ſich nun an der feſten Haltung der Dorfverteidiger die Kraft des Angriffs bricht. General v. Herzberg fällt und bei den Grenadiern haben Major v. Kleiſt, die Hauptleute v. König, v. Kamecke und v. Mach, die Leutnants v. Scheel und v. Burmb den Heldentod mit 366 Grenadiern gefunden; Major v. Münchow, 13 andere Offiziere und 571 Grenadiere ſind verwundet. Vom Regiment Anhalt ſind die Premierleutnants v. Zaſtrow, v. Kinow, v. Göllnitz, v. Schenkendorf und der Fähnrich v. Kroſigk mit 208 Mann gefallen, der Oberſt v. Schwerin, 8 andere Offiziere und 311 Mann ſind verwundet.

Das ſind ſchwere Verluſte, die auch die Gefechtskraft der bravſten Truppe brechen mußten. Unter den Augen ihres Chefs hatte ſie das Beſte leiſten wollen und war doch geſcheitert. Mitten in ihrem Kampfe haben dem Feldmarſchall bereits drei Kugeln den Rock durchbohrt. Er kann es nicht glauben, daß ſein altes Soldatenglück ihn heute hier mit dieſer Truppe verlaſſen ſollte. — Da bemerkt er die ſächſiſchen Grenadiere, die über die Bäume und Mauern des Dorfes ſpringen und in voreiligem Gegenstoß den Preußen nachdrängen. Sofort beſiehlt er dem Oberſt v. Lüderitz, mit den Bonin-Dragonern einzuſchlagen.

Die Attacke gelingt über die glatten Schneeflächen hinweg in glänzendſter Weiſe, da ſich die ſächſiſchen Bataillone im Vordringen gelockert haben und das Feuer ihrer eigenen Geſchütze maſkieren. Sie werden völlig überrascht und auseinandergeſprengt!

Das allzukühne Vordringen aus ihrem Stützpunkte Keſſelsdorf ſoll den Sachſen noch in anderer Hinſicht teurer zu ſtehen kommen.

Generalleutnant v. Lehwald iſt mit den vier Regimentern Jeeze, Leys, Prinz Moritz und Herzberg mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, durch die Bodengestaltung beſſer gedeckt als die Angreifer vom Lerchenbuſch,

vom Brückelgrund aus auf die Hochfläche zwischen Kesselsdorf und Böllmen vorgedrungen. Sein Feuer verjagt die nördlich Kesselsdorf haltenden drei sächsischen Kavallerieregimenter. Das auf dem rechten Flügel des Angriffs vorgehende, von Generalleutnant v. Lehwald persönlich geführte Regiment Jeeke zieht sich in den Wiesengrund am Wege von Unfersdorf nach Kesselsdorf in völlige Deckung gegen Sicht und Feuer des Feindes. Mit überraschender Wucht stürzt es sich dann — dank seiner geschickten Geländebenuzung auf der Entscheidungsdistanz noch in voller Kraft angelangt — nun allerdings auch unter schweren Verlusten in die große Batterie. Es nimmt 24 Geschütze, eine Fahne und ein Paar Pauken, dann dringt es in den Ort. 16 Offiziere, 341 Mann hat das tapfere Regiment auf dem Kampffeld gelassen; unter den Toten ist Major v. Sichter, Hauptmann v. Platz, die Leutnants v. Jeeke und v. Worsti.

Der sächsische General Allnepeck führt das auf der Südseite von Kesselsdorf haltende Grenadierbataillon Winkelmann heran und sucht den Preußen das Dorf wieder zu entreißen. Auch das erste Bataillon Nikolaus Birch eilt herbei, wird aber an der Südseite des Ortes von der vorbrechenden Kavallerie des preußischen rechten Flügels umfaßt. Inzwischen sind auch die Trümmer des Regiments Anhalt und die der mit ihm im Kampf gewesenen drei Grenadierbataillone neu geordnet und brechen von Westen und Süden in den Ort, der endgültig damit in die Hände der Preußen gelangt.

Während des Kampfes um Kesselsdorf hat der linke preußische Flügel gute Fortschritte gemacht. Hier hatte der Umstand, daß durch ein Versehen die Besetzung der Ortschaften Steinbach und Böllmen unterblieben war, das Vorgehen der vom Prinzen Moritz von Anhalt geführten Infanterie sehr begünstigt. Drei Regimenter, Bredow, Bonin und Prinz von Preußen, gehen südwestlich von Böllmen gegen die starke Front des Feindes, während die Regimenter Prinz Dietrich, Prinz Leopold, Polenz mit dem Grenadierbataillon Schöning durch Steinbach und Böllmen sowie nördlich dieser Orte vorgehen.

Diesem Angriff geht die sächsische Infanterie auf der Hochfläche entgegen.

Am Rande des Böhmer Grundes, an dem glatten schneebedeckten Hange stützen die preußischen Bataillone, aber Prinz Moritz springt als Erster in den Grund hinab. Zwei Musketiere tragen ihn über den Bach, und obwohl die Bataillone nur mühsam folgen, da unter ihnen die dünne Eisdecke einbricht, wird doch der südliche Talhang tapfer erstiegen.

Das Regiment Prinz von Preußen wirft sich unverzüglich auf das erste sächsische Treffen, das auf das zweite geworfen wird. Das ist der Augenblick für die sächsischen Regimenter Karabiniers Rechenberg und Plöz sowie die Gardes du Corps, um durch die Lücken der Infanterie zur Attacke auf das

gelockerte preußische erste Treffen anzureiten. Indessen vergeblich. Das preußische zweite Treffen ist bereits von Generalleutnant v. Leps vorgeführt zur Stelle und wirft mit seinem Feuer die sächsische Kavallerie auf ihre Infanterie zurück. Eine wilde Masse stüzt auf Burgwitz zurück.

Vergeblich bemühen sich die höchsten sächsischen Führer unter großer persönlicher Bravour, die Weichenden zum Stehen zu bringen. Etwas später waren auf Kutowski's Befehl auf dem sächsischen linken Flügel die Generale v. Jasmund und v. Diemar mit zehn Bataillonen vorgegangen. Sie wurden von der aus Kesselsdorf vordringenden preußischen Infanterie in der linken Flanke gefaßt. Im Rücken bedrohte sie außerdem der größere Teil der Kavallerie des preußischen rechten Flügels, der trotz verschneiderter Hohlwege und der größten Terrainschwierigkeiten der siegreichen Infanterie schnell durch das Dorf gefolgt war.

Der sächsische General v. Jasmund läßt, um sich nach der linken Flanke Lust zu machen, die linken Flügelbataillone des zweiten Treffens links schwenken. General v. Neubauer setzt sich an ihre Spitze und wirft sich auf die aus dem Dorf herausbrechende preußische Infanterie. Indessen vergeblich. Der tapfere General fällt, seine Bataillone stützen und fluten zurück.

In Flanke und Rücken umfaßt, läßt General v. Jasmund die beiden Regimenter (Leib-Grenadier-Garde und 2. Garderegiment) Kehrt machen und schlägt sich mit etwa 800 Mann dieser vier tapferen Bataillone unter großer Bravour nach Dresden durch. Im übrigen sammeln sich die Trümmer an der Weißeritz.

Noch stand der sächsische rechte Flügel auf den Höhen zwischen Böllmen und Pennrich. Die schwere sächsische Batterie bei Böllmen bestrich den Bschoner Grund der Länge nach und verursachte den sieben preußischen Bataillonen, die ihn hier durchschreiten mußten, erhebliche Verluste. Aber die verwegenen Angreifer glitten, auf ihre Gewehre gestützt, den steilen Hang hinab, das Grenadierbataillon Schöning erstieg die von Böllmen hinaufführende Seitenschlucht und wehrte Teile des sächsischen Regiments v. Kochow, das seine linke Flanke fassen wollte, erfolgreich ab.

In Trupps von 30 bis 60 Mann, wie sie eben die Höhe erklimmend auf dieser angelangt waren, warfen sich hier die Preußen auf den Feind. Trotz ihrer gelockerten Ordnung scheiterte auch hier sowohl der Gegenstoß der sächsischen Infanterie wie eine mit großer Entschlossenheit durchgeführte Attaque des Kürassierregiments l'Annonciade, bei der ihr tapferer Kommandeur Oberst l'Annonciade fällt. In guter Haltung führte Generalleutnant v. Harthausen diesen sächsischen Flügel über Ockerwitz auf Dresden zurück.

Die Kavallerie des preußischen linken Flügels vermochte den Bschoner Grund unterhalb Böllmen nicht zu überschreiten. Sie gelangte überhaupt nicht zum Eingreifen. Man hatte ihr ein Hindernis in den Weg gelegt,

das in der kurzen Spanne Zeit, die ihr dieser Wintertag noch ließ, nicht zu überwinden war.

Der Fürst hatte sich, nachdem er Kesselsdorf im unbestrittenen Besitze der Preußen wußte, nach der Batterie am Hufenberge begeben und war hier noch Zeuge des kühnen Vorgehens seines linken Infanterieflügels. Er lagerte sein siegreiches Heer zwischen Altfranken und Pennrich. In letzterem Ort nahm er auch sein Hauptquartier.

Die österreichische Heeresabteilung unter Elverfeld hatte überhaupt nicht gefochten. Ein ausdrücklicher Befehl Rutowski's, der ein gleichzeitiges Vorgehen der Preußen von Meißen aus im Elbtal vermutete, hatte die Österreicher auf ihren abgelegenen Höhen auch dann festgehalten, als ihr Führer in richtiger Würdigung der Lage zur Unterstützung der Sachsen links abmarschieren wollte.

Das österreichische Hauptheer des Prinzen Karl war ebenfalls nicht zum Eingreifen gelangt. Es war in Verkennung der Lage von seinem Führer zu spät gesammelt worden. Dieser hatte an einen preussischen Angriff am 15. nicht geglaubt und war hierin durch eine unzutreffende Meldung des Oberst v. Buttler noch besonders bestärkt worden, den er am Morgen zu Rutowski entsandt hatte. Dieser Offizier war bis gegen Mittag in der sächsischen Stellung verblieben, hatte auch deutlich gesehen, daß das preussische Heer zu dieser Zeit nur noch eine halbe Stunde entfernt war. Er hatte jedoch gemeint, daß es sich an diesem Tage nicht mehr zum Angriff, sondern nur zu einer Kanonade entschließen würde. In dieser falschen Anschauung war er vom Gefechtsfelde abgeritten. Als dann später Rutowski um beschleunigte Hilfe ersuchte, konnte man sich in großer Engherzigkeit nicht dazu entschließen, ihm die nächsten, am besten bereiten Truppen so schnell als möglich allein zuzuführen, sondern marschierte erst planmäßig mit allem an der Weisseritz auf. Hiermit war man gerade um 5 Uhr fertig, als die ersten sächsischen Flüchtlinge an der Weisseritz anlangten.

Man hatte eine schwere Verantwortung auf sich gezogen. Durch säumiges Verhalten und unzumuthliche Anordnungen hatte man seine Bundesgenossen zur Schlacht im Stich gelassen. Niemand vermag den Prinzen Karl von diesem Vorwurf zu entlasten.

Aber auch ohne das Eingreifen des Prinzen Karl brauchte die Schlacht nicht verloren zu werden. Rutowski war 1000 Mann stärker als der Fürst. Soll man die wichtigsten Gründe zusammenfassen, die ihren Verlust herbeiführten, dann darf man meines Erachtens dem voreiligen Nachstoß der sächsischen Besatzung, den der Artilleriegeneral v. Wilster in Verkennung des wichtigen Ortsbesitzes veranlaßt, keine zu große Schuld beimessen.

Diese lag weit mehr in der zu ausgedehnten Stellung und ihrer unzumuthlichen Besetzung. Beide Fehler konnte die Tapferkeit der Truppe

nicht aufwiegen. Sie ließ 3810 Mann Tote und Verwundete auf dem Schlachtfeld, darunter 58 Offiziere.

Auf der Seite des Angreifers muß man rückhaltlos anerkennen, daß der Feldmarschall am 15. Dezember alle Vorwürfe, die ihm für sein zögerndes Verhalten auf dem Wege von Halle bis Leipzig und weiter über Eilenburg nach Torgau nicht erspart bleiben konnten, am Tage von Kesselsdorf in glänzender Weise wieder gutgemacht hat. Es geschah in der letzten Frist, die ihm zum selbständigen Handeln blieb. Die Art, wie er die Schlacht schlug, ist für den tapferen Helden ungemein charakteristisch. Die ausrichtsvolle Umfassung des feindlichen linken Flügels, die sich ihm bietet, tritt gar nicht in den Kreis seiner Erwägungen. Er sieht nur: es ist Mittag und der eine Wintertag, der ihm bleibt, nur noch kurz. Frontal marschiert er auf und frontal stürzt er sich mit der ganzen Wut, die in seinem Innern aufgespeichert sein mochte, auf den Feind. Als der zu kühne Drang schon droht, ihm den Vorbeer zu entreißen, findet er selbst die beste Aushilfe gegen den voreiligen Feind. Unter persönlichster Hingabe stellt er die Schlacht wieder her. Auf der ganzen Front der Preußen herrscht derselbe eiserne Wille, der ihren großen Exerziermeister beseelt: „Siegen oder sterben.“ Seine strenge Friedensschule hält reiche Ernte, sie ist es im letzten Grunde, die ihm das Meisterstück seines Lebens gelingen läßt, obwohl der Verlust des Angreifers ein ganz außerordentlich hoher ist, im ganzen 5036 Mann, darunter 135 Offiziere. Dieser Verlust entfällt fast ganz auf die Infanterie. Ein Viertel ihres Bestandes liegt auf dem Schlachtfelde.

In taktischer Hinsicht ist die Schlacht, das stellt ihr Verlauf für alle Soldaten außer Frage, eine der frontalsten, die man je geschlagen hat. Trotzdem haben sich die Gelehrten nicht gescheut, auch aus ihr eine Schlacht der schrägen Schlachtordnung zu machen. Sie haben das nur getan, um ein weiteres Beispiel dafür zu haben, daß das Generalstabswerk unrecht haben soll, wenn es behauptet: König Friedrich habe erst im Siebenjährigen Kriege die schräge Schlachtordnung auf die Lineartaktik wirklich übertragen und grundsätzlich angewandt, nachdem er sein Heer in den elf Friedensjahren zwischen dem zweiten und dritten Schlesischen Krieg hierzu persönlich erzogen hatte. Ein übleres Beispiel als Kesselsdorf konnte für das Gegenteil dieser Behauptung nicht beigebracht werden.

Aber die Anhänger des Entdeckers der „doppelpoligen Strategie der alten Monarchie“ haben auch noch weiterhin betreffs Kesselsdorfs andere Dinge gefunden, die einem Ranke, Droysen, Koser und allerdings auch dem Generalstabe verborgen geblieben waren. Ihre Versuche, das Verhalten des Fürsten Leopold auf seinem Wege von Halle über Leipzig nach Torgau zu rechtfertigen, scheitern an der einfachen Darlegung der Korrespondenz des Königs und Fürsten, die ich versucht habe, in ihrem ganzen Verlauf im Ein-

gang und Abgang in einer besonderen Nachweisung zusammenzustellen, und die als Anlage nachstehend abgedruckt ist. Aber noch weniger wird man der Entdeckung zustimmen können, daß die militärischen Gründe, die das Generalstabswerk für das Fernbleiben des Königs am Schlachttage anführt, zu verwerfen wären, und daß man einfach in diesem Fernbleiben eine besonders charakteristische und klar gewollte Maßnahme der „alten Strategie“ zu sehen habe, die der Schlachtenentscheidung auswich, wenn sie den Erfolg ohne Kampf herbeiführen konnte. Ich möchte demgegenüber hier die Gründe anführen, die das Generalstabswerk gibt. Es sagt:

„Während das Heer des Fürsten von Anhalt bei Kesselsdorf schlug, war der König auf Meissen marschiert. Die Infanterie belegte diese Stadt und die ihr zunächst gelegenen Ortschaften des linken Elbusers. Die Kavallerie verblieb ganz auf dem rechten Ufer. Doch wurde sie derart untergebracht, daß sie im Laufe weniger Stunden bei Meissen versammelt werden konnte. Der König war dadurch in der Lage, sowohl den Fürsten von Anhalt, wenn nötig, zu unterstützen und ihn schlimmstenfalls aufzunehmen wie auch einem von Dresden aus unternommenen feindlichen Vorstoße auf dem rechten Elbuser entgegenzutreten. Die Möglichkeit, daß der Feind einen solchen unternahm, die Unsicherheit über die augenblickliche Aufstellung des Prinzen Karl, sowie die Rücksicht auf die eigenen, durch die Lausitz nach Schlessien geführten Verbindungen mochten den König davon abhalten, bereits jetzt sein ganzes Heer dem Fürsten zuzuführen.“

Ich meine, das sind militärisch stichhaltige Gründe, verständlich für jeden Soldaten. Kein Gedanke ist dem königlichen Sieger des Feldzuges 1745 gekommen, der Schlachtenentscheidung auszuweichen. Gerade dieser Feldzug, die Tage von Hohenfriedberg und Soor, hatte dem Könige als die köstlichste Gabe das Gleichgewicht seiner kriegerischen Anschauungen gebracht und seine Seele mit jener Angriffsfreudigkeit erfüllt, die ihn mit Glück und Ehren auf die Felder von Prag und Leuthen, von Zorndorf, Liegnitz und Torgau geführt hat, und die ihn auch namentlich unter dem frischen Eindruck von Katholisch-Hennersdorf sicher nach Kesselsdorf geführt hätte, wenn ihn nicht sachliche triftige Gründe davon abgehalten hätten. Das Denkwürdige aber ist, daß der König, auch ohne daß er auf dem Kampfesfeld eintraf, einen hohen Anteil an dem Ruhme des Tages hatte.

Den taktischen Sieg hat der Feldmarschall erfochten, aber der, der diesen Sieg ermöglichte, ja muß sagen, der ihn geradezu erzwungen hat:

das war Preußens großer König!